

«Wollen in der Öffentlichkeit präsent sein»

Andreas Sicks ist seit etwas mehr als einem Jahr Geschäftsführer des Liechtensteiner Entwicklungsdiensts. Im Interview erzählt er, welche Herausforderungen die aktuellen Projekte mit sich bringen und wieso er die Stiftung in der Öffentlichkeit sichtbarer machen will.

Interview: Simone Quaderer

Der Liechtensteiner Entwicklungsdienst (LED) engagierte sich bisher in den Bereichen Bildung und ländliche Entwicklung. Die privatrechtliche Stiftung der Bevölkerung und des Landes Liechtenstein wurde im Jahre 1965 gegründet und erhielt vergangenes Jahr mit Andreas Sicks einen neuen Geschäftsführer. Für den LED hat Sicks konkrete Vorstellungen. Zusammen mit dem Stiftungsrat und dem LED-Team wird gerade an einer neuen Strategie als Fahrplan für die nächsten Jahre gearbeitet. Im Interview schaut er auf einen intensiven Start zurück und wagt den Blick in die Zukunft.

Herr Sicks, wie sieht das Fazit nach mehr als einem Jahr als Geschäftsführer des Liechtensteiner Entwicklungsdienstes (LED) aus?

Andreas Sicks: Ich hatte das Glück, dass ich noch sechs Monate mit meinem Vorgänger Pius Frick zusammenarbeiten durfte – so konnten wir uns die Bälle zuwerfen. Ich hatte also eine sehr gute Einarbeitungsphase, denn ich konnte direkt nachfragen, wenn etwas unklar war. Das war für mich ein sehr wertvoller Prozess. Seit meinem Antritt gab es immer viel zu tun. Im vergangenen Dreivierteljahr haben sich viele Möglichkeiten ergeben, um bereits kleinere Anpassungen vorzunehmen. Gleichzeitig haben wir auch das Team neu aufgestellt. Alles in allem war es ein intensiver, aber sehr schöner Start.

Was waren die Höhepunkte Ihrer bisherigen Tätigkeit?

Ich denke, es gibt unterschiedliche Ebenen von Höhepunkten. Einer der Höhepunkte ist die Zusammenarbeit im Team, die sehr viel Spass macht. Ein Erfolg war auch die Budgeterhöhung für das nächste Jahr, die der Landtag gesprochen hat. Die diversen Besuche der Aussenministerin in Tansania und Moldau waren ebenfalls sehr wichtig, um die Arbeit des LED in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Schliesslich hat das dazu geführt, dass Liechtenstein und Tansania nun auch über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen verhandeln.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen dem LED und dem Land?

Wir werden von der Regierung beauftragt, die bilaterale Hilfe, also die direkte Hilfe von Land zu Land, umzusetzen. Deshalb erhalten wir unser vollständiges Budget vom Land Liechtenstein.

Fassen Sie doch einmal kurz zusammen, was der LED eigentlich genau macht.

Der LED arbeitet im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (EZA). Die meisten Projekte fallen dabei in den Bereich der Ernährungssicherheit. Wir



Als Höhepunkt seiner bisherigen Tätigkeit als LED-Geschäftsführer nennt Andreas Sicks die Zusammenarbeit im Team. Bilder: Michael Zanghellini

unterstützen vorwiegend afrikanische Länder südlich der Sahara. Ein weiterer Bereich ist die Bildung, in dem wir auch Projekte im Bereich Berufsbildung haben. Da wir im Vergleich zu anderen Institutionen relativ klein sind, wollen wir uns in Zukunft jedoch auf einzelne Aspekte fokussieren.

Inwiefern haben sich Ihre Erwartungen an die neue Stelle erfüllt?

Vorher kannte ich den LED als Mitarbeiter einer Schweizer NGO von der «Empfängerseite». Neu war für mich das erweiterte entwicklungspolitische Umfeld in Liechtenstein mit seiner Vielzahl an Organisationen. Dass wir nun mitten in der Aus-

«Wir wollen auch vermehrt mit Menschen ins Gespräch kommen, um unsere Arbeit und deren Ziele vorzustellen.»



Andreas Sicks
Geschäftsführer LED

arbeitung einer neuen Strategie stehen, eröffnet dem Stiftungsrat und dem gesamten Team des LED einen grossen Spielraum für die Ausgestaltung der zukünftigen Arbeit. Im Austausch mit dem Amt für Auswärtige Angelegenheiten (AAA) und dem zuständigen Ministerium ist unsere Arbeit besonders spannend.

Auf welche Projekte sind Sie besonders stolz?

Es gibt verschiedene Projekte, auf die ich sehr stolz bin. Das sind unter anderem solche, an denen ich bereits vor meiner Tätigkeit als Geschäftsführer des LED gearbeitet habe. Dazu gehört auch ein Projekt, das nicht dem klassischen Entwicklungsprojekt entspricht.

Können Sie davon erzählen?

Es handelt sich um einen Langzeit-Systemvergleich. Hierbei werden Ergebnisse konventioneller Landwirtschaft mit denen der biologischen verglichen. Es findet auf drei Kontinenten statt und wird vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick durchgeführt. Das ist eines der ersten Projekte, das Daten zur Effizienz und Produktivität von biologischer und konventioneller Produktion in tropischen Ländern vergleicht. Es kreiert wichtige Daten, die wir wiederum in andere Projekte einfließen lassen können.

Gibt es noch weitere Projekte, die Sie hervorheben möchten?

Wir haben ein wichtiges Projekt in Tansania, das auch Aussenministerin Dominique Hasler im März besuchte. Vor Ort werden wir unterstützt von unserer Partnerorganisation «SAT» – das steht für Sustainable Agriculture Tansania. Die Organisa-

tion verbreitet agrarökologische Methoden. Der LED versucht dabei, die landwirtschaftliche Ausbildung, vor allem den Beratungsdienst, für eine biologische Landwirtschaft zu sensibilisieren. Wir erarbeiten unter anderem Lernmodule zu Themen wie Umwelt oder Biodiversität. Das Angebot richtet sich an Menschen, die eine Ausbildung zum landwirtschaftlichen Berater machen möchten. Gleichzeitig sind diese Berater Multiplikatoren im Feld. Ein weiteres spannendes Projekt hat der LED in der Republik Moldau. Dort engagieren wir uns in der Berufsbildung, besonders auch im Bereich «Green Skills».

Was hat es damit auf sich?

Green Skills sind beispielsweise Ausbildungsgänge für Installateure und Techniker in ökologischen Systemen wie Solarthermie oder Fotovoltaik. Das Ziel ist es, Moldau in der Energieversorgung unabhängiger zu machen und auf lokal verfügbare Ressourcen zurückzugreifen. Wenn man nun den Bogen zum zuvor erwähnten Projekt in Tansania spannt, dann versuchen wir in beiden Fällen, die Resilienz zu stärken. Das Ziel ist, externe Inputs zu minimieren.

Es geht also darum, auf die in den Ländern vorhandenen Potenziale zu setzen.

Genau. Tansania ist ein gutes Beispiel dafür, denn da ist unser Hauptpartner eine tansanische Organisation, die auch eng mit dem örtlichen Ministerium zusammenarbeitet. Ein Teil unserer Aufgabe ist es nämlich auch, gute Partner zu identifizieren.

Wie lange dauern diese Projekte?

Eine Projektphase läuft in der Regel drei Jahre, durchschnittliche Projektlaufzeiten sind eher sechs bis acht Jahre. Darauf folgt eine Evaluation, in der überprüft wird, was gut und was schlecht war und welche Ziele noch erreicht werden können. Auch die Zusammenarbeit mit den Partnern wird evaluiert. Kommt man nach der Evaluationsphase zum Schluss, dass ein Projekt nicht erfolgreich weitergeführt werden kann, muss überprüft werden, an was es lag und wie wir und unsere Partner daraus lernen können. Das ist wichtig – schliesslich agieren wir auch mit Steuergeldern.

Der LED hat sich besonders der Ernährungssicherheit in Entwicklungsländern ange-

nommen. Welche Herausforderungen stellen sich dabei in der gegenwärtigen Krise?

Besonders in dieser Krise zeigt sich, dass die Landwirtschaft weniger durch teure externe Inputs aufrechterhalten werden kann – vielmehr sind es die kleinbäuerlichen Betriebe, welche durch eine ökologische Produktion die Versorgung sicherstellen können. Zum Teil gibt es unter tropischen Bedingungen keine vollständig ausgereiften Lösungen für eine nachhaltige Landwirtschaft. Das bedeutet, dass vieles über das traditionelle Wissen läuft, was heute in vielen Fällen jedoch nicht mehr ausreicht. Es muss also eine Form der Intensivierung stattfinden, wobei idealerweise das traditionelle Wissen mit neuen Forschungserkenntnissen gepaart wird.

Stehen dem LED aktuell genügend finanzielle Mittel zur Verfügung?

Wir sind sehr dankbar für die Budgeterhöhung von 600 000 Franken. In diesem Zusammenhang will ich jedoch erwähnen, dass die ODA-Quote Liechtensteins, also der Anteil der öffentlichen Ausgaben für Entwicklungszusammenarbeit am Bruttonationaleinkommen, 0,41 Prozent beträgt. Das ist weniger als in anderen Ländern. Es gibt also durchaus Verbesserungspotenzial. Da bin ich aber sehr optimistisch, dass hier Bereitschaft besteht, in den nächsten Jahren mehr Mittel einzusetzen.

Was ist für die Zukunft geplant?

Zunächst werden wir gemeinsam mit dem Stiftungsrat die Strategiediskussion zu einem guten Abschluss bringen. Darüber hinaus werden wir künftig Landesprogramme für unsere Schwerpunktländer erarbeiten. Damit wollen wir individuell für jedes Land aufzeigen, in welchen Bereichen es noch Unterstützung braucht. So können wir gezielt intervenieren. Wir überprüfen zudem laufend unser Portfolio in den Partnerländern, um es an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Ein wichtiger Teil wird darin bestehen, in der Öffentlichkeit wieder präsenter zu sein. Wir wollen auch vermehrt mit Menschen ins Gespräch kommen, um unsere Arbeit und deren Ziele vorzustellen. Im Moment sind wir auch in einigen Partnerländern nicht ausreichend bekannt – das wollen wir ändern.

NEIN zum Casinoverbot!

Weil der absolut grösste Teil der Investitionen und der Wertschöpfung der Casinos im Land bleibt.

casinoverband.li